



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Briegleb, O.: Wider die Sprachverderbnis

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Wider die Sprachverderbnis



ehr vielleicht als je ist in den gut gesinnten Kreisen unseres Volkes der Gedanke lebendig geworden, daß es eine Ehrensache für uns ist, die Muttersprache zu hegen und zu schützen und sie von dem, was ihr fremd ist, zu reinigen. Ein sichtbares Zeichen dafür ist die Entstehung und Entwicklung des Allgemeinen deutschen Sprachvereins, der auf die stattliche Zahl von dreißigtausend Mitgliedern blickt und eine vielgelesene Zeitschrift herausgibt. Gewiß eine stattliche Einrichtung, die imstande ist, auf die Öffentlichkeit einen weitgreifenden Einfluß auszuüben. Wie steht es nun mit dem Erfolge dieser Tätigkeit? Ist es dem Vereine möglich gewesen, eine tiefgreifende Besserung an unserer Muttersprache heraufzuführen? Man ist in jenen Kreisen im allgemeinen geneigt, hierauf mit einem fast unbedingten Ja zu antworten. In den folgenden Zeilen soll uns die Frage beschäftigen, ob diese zuversichtliche Auffassung nicht einer sehr starken Einschränkung bedarf.

Mein Buch: „Wider die Sprachverderbnis“*) hat auf Seiten des Sprachvereins eine entschiedene und allerdings nicht unerwartete Ablehnung erfahren. Es wird mir dort zum Vorwurfe gemacht, daß ich überhaupt von einer Sprachverderbnis, einem Niedergange der Sprache geredet habe, und darauf hingewiesen, daß gerade in neuerer Zeit und besonders dank der Tätigkeit des Sprachvereins ganz gewaltige Fortschritte in der Bekämpfung der Fremdwörter erzielt worden seien. Wir wollen einen gewissen Erfolg auf diesem Gebiete gerne zugeben — wie es auch in meinem Buche geschehen ist —, müssen aber der Auffassung, als ob wir in siegreichem Vordringen begriffen wären, ernstlich widersprechen. Richtig ist, daß in neuerer Zeit eine ganze Menge Verdeutschungen geschaffen worden sind; bedeutet dies aber schon eine Verdrängung der betreffenden Fremdwörter? Da ist noch ein weites Stück Weges zurückzulegen; erst wenn die Verdeutschung von einem papierenen Worte zu einem lebendigen geworden ist, kann man von einem

*) Im Verlage von Haseert u. Co. zu Borsdorf bei Leipzig 1911.

Erfolge reden. Oft sind die Erzeugnisse selbst zweifelhafter Art, sei es, daß sie als rohe Übersetzungen im Banne des fremden Wortes bleiben (z. B. Anbietungen für Offerten), sei es, daß es rein erklärende Wortgebilde sind (z. B. Satzgegenstand für Subjekt), sei es auch, daß sie unseren Sprachgesetzen zuwider sind (z. B. Werteschrein für Dokumentenschrein); in allen solchen Fällen ist ihr Sprachwert nichtig oder nur gering. Aber hiervon abgesehen, was bedeutet auch das beste Ersatzwort, wenn es vom Volke nicht aufgegriffen wird. Ganz einwandfrei ist z. B. die Verdeutschung Kraftwagen, aber was hilft uns das schließlich, wenn in Millionen Kindesseele, sobald wie das Licht der Sprache in ihnen aufgeht, das Wort Automobil lebendig wird? wenn ein harmloser Gassenhauer dies Wort unserem Volke bis in den entlegensten Winkel aufzwingt? — Doch schließlich ist auch ein Fremdwort wie dieses noch nicht der größte Schädling seiner Art. Was sollen wir aber dazu sagen, daß heute in Scharen die überflüssigsten neuen Fremdwörter, meist aus dem Englischen, auf unsere Sprache einströmen, sodaß für ein mühsam beseitigtes Fremdwort duzend andere auf dem Plane erscheinen! Widerlich ist die Art und Weise, wie heute ganze Kreise der Bevölkerung (nicht allein der Kaufmannsstand) förmlich danach suchen, englische Wörter aufzunehmen und an den Mann zu bringen, sie zeigt uns leider aufs deutlichste, wie tief wieder einmal unser Selbstbewußtsein auf dem Gebiete der Sprache gesunken ist. Und dem gegenüber sollten wir den Mut haben, von Erfolgen zu sprechen und selbstgefällig auf unsere Leistungen hinzublicken?

Bei der ganzen Frage handelt es sich aber um weit mehr als bloß die Fremdwörterei. Woher kommt denn eigentlich die Sucht der Deutschen, fortwährend die überflüssigsten Bestandteile aus fremden Sprachen aufzunehmen, die jedem Ausländer, der sich mit unserer Sprache beschäftigt, unbegreiflich ist und die in der Gegenwart wieder so ganz besonders hervortritt. Sie wurzelt in der Schwäche unseres eigenen Sprachgefühls und hat diese zur Voraussetzung. Und daß diese Schwäche heutzutage ganz besonders hervortritt und daß sie zur Zeit eine wahre Verwilderung in der Muttersprache heraufgeführt hat, davon können wir uns leider zu jeder Stunde überzeugen. Blicken wir einmal auf die öffentlichen Äußerungen unseres sprachlichen Lebens, besonders auf die Zeitungen, so können wir dort Entgleisungen gewahren, gegen die solche früherer Zeit, der man oft eine mangelhafte Rechtschreibung vormirft, garnicht in Betracht kommen können. Wenn wir heute z. B. in Anzeigen, Aufschriften usw. lesen: Disponent-Gesuch, Reisender-Gesuch, Kochlernende, Westfäler Schinken, Schottenheringe, Lager in Büromöbel, mit Stricke befestigen, des Rüsttriner (älterer) Turnverein — und tausend ähnliche —, so zeugen solche Verstöße von einer völligen Verrohung des Sprachgefühls. Man mache nicht etwa den Einwand, daß sie auf mangelhafter Schulbildung beruhen. Die Schulbildung hat heute einen Umfang angenommen, wie nie zuvor, und die Sprache verkommt. Die Sache liegt eben nicht so, daß die, die jene Verstöße machen, nichts davon

wüßten, sondern sie halten den Gegenstand für belanglos, sie legen keinen Wert darauf, dem Triebe zum richtigen zu folgen, es scheint ihnen gleichgültig, ob das geschriebene richtig oder falsch ist — andere machen's ja auch so —; die Muttersprache, die Seele des Volkstums, gilt ihnen nicht mehr so viel, um den Geist auch nur zur geringsten Anspannung zu erheben — ja wenn sich's um Mark und Pfennig, um Meter und Kilogramm, um Volt und Watt handelte!

Wiegt diese Mißhandlung der Sprache nicht noch schlimmer als die Fremdwörterei? Fremdwörter sind oft nur vorübergehende Erscheinungen, viele, die früher in Geltung waren, sind heute wieder ausgestorben, es sagt heute niemand mehr Mademoiselle, charmant, merci. Zerstörte Sprachformen aber lassen sich auch mit heftigstem Bemühen im Volke nicht wieder lebendig machen, was dahin ist, ist dahin. Und dies führt uns nun auf ein Gebiet, wo wir viele tausende wohlmeinender, deutsch gesinnter Männer an der Zerstörung lebendiger Sprachformen mitwirken sehen. Es handelt sich dabei nicht um Leichtsinns oder Unachtsamkeit, sondern vielmehr um eine bewußte Betätigung, die freilich auch nur infolge Schwäche des Sprachgefühls und Trübung des Sprachgewissens möglich ist. Wenn Formen der Sprache im Laufe der Zeit weß werden und abzustorben beginnen, so ist das ein Vorgang, den man zwar bedauern kann, dem man auch entgegenzutreten vielleicht versuchen wird, den man aber eben doch als ein natürliches Ereignis hinnehmen muß. (Dahin rechnen wir z. B. das Absterben der schwachen Fällung von Eigennamen: Otto, Otten, Frese, Fresen.) Wenn wir aber umgekehrt sehen, wie Formen, die allüberall lebendig sind, gewaltsam auf dem Papiere erstickt werden, und daß dabei gerade Leute, denen die Muttersprache etwas gilt, mit vornean stehen, so ist das ein tief beklagenswerter Vorgang, der dem heutigen Geschlechte, das solches zuläßt, auf immer zur Unehre gereichen wird, so lange deutsche Laute noch erklingen, deutsches Schrifttum noch in Ansehen steht.

Es wird uns doch wohl niemand bestreiten wollen, daß Formen wie Friedrichsplatz, Bahnhofswirt, Aussichtsturm, Wahrheitsliebe, Gastwirtsinnung natürliche Formen unserer Sprache sind, und daß er selbst von Jugend an so gesprochen hat. Was in aller Welt soll es denn nun heißen, daß uns mit einem Male aufgedrungen werden soll: Friedrichsplatz, Bahnhofswirt, Wahrheitliebe, Gastwirteinnung? Ist denn das nicht geradezu eine Fälschung der Muttersprache zu nennen? Eine unselige Unsicherheit ist aus dieser Gewaltmaßregel hervorgegangen. Während einer spricht Wahrheitsliebe, schreibt er im selben Augenblicke Wahrheitliebe und beim Lesen geschieht es umgekehrt. Mancher bringt es auch beim Sprechen schon fertig, das s zu unterdrücken, im Drucke wechseln sich die beiden Formen oft ab, je nachdem der Schreibende „daran gedacht“ hat, das s wegzuschneiden, oder gerade nicht daran gedacht hat. Ist das eines edeln Volkes würdig, daß man seine Sprache so quälen darf; daß die Leute mit der Zunge sträucheln, weil sie nicht mehr wissen: darf ich denn das s fagen oder nicht? Wenn die Tilgung des s in einzelnen Fällen ur-

springlich wirklich der besten Absicht von Freunden der Muttersprache entsprungen ist (da wir Fälle des Überganges haben: Amtmann—Amtsrichter, Rathaus—Rathherr usw.), müßte es sie denn nicht allmählich bedenklich machen, zu sehen, welche Meute sich ihnen nunmehr angeschlossen hat. Die ganze Schar solcher, denen die Zerstörung aller Sprachformen eine Lust ist, hat die Zerstörung des Bindungs-*s* freudig aufgenommen, jeder dumme Junge glaubt heute Wunder was großes zu tun, wenn er beim Schreiben oder Abschreiben ein *s* wegläßt.

Im Allgemeinen Deutschen Sprachverein, wo man die Tilgung des natürlichen *s* im großen Umfange betreibt (so Schiffbau, Tabakhandel, Auslandsdeutsche, Geschichtschreibung, wahrheitsliebend usw.), läßt man allerdings eine gewisse Grenze gelten, man geht nicht bis zu Formen, wie Betriebsleitung, Geschichtsforschung, Regierungsrat, Landschaftsbild, die M. Harden schreibt, aber hat man sich dort je gegen eine solche Entstellung entschieden verwahrt? Man duldet sie stillschweigend und scheint über die übereifrigen Vorkämpfer keineswegs ungehalten zu sein. Welche andere gebildete oder ungebildete Sprache ist wohl solchen gewaltsamen Eingriffen ausgesetzt? Ich glaube, kaum irgend eine andere als nur die deutsche. Man will uns belehren, jenes *s* sei häßlich. Häßlich oder nicht häßlich, es gehört zu unserer Sprache! Wir möchten unter Millionen Polen den einen sehen, der sich dazu überreden ließe, sein schtsch sei häßlich, er möchte doch das eine sch oder beide künftig weglassen, wir möchten den Engländer sehen, der zugäbe, sein dunkles *a* stoße an und würde besser durch ein helles reines *a* ersetzt. Hier zeigt sich eben so recht der völkische Unwert des Deutschen. Keine Spur von der natürlichsten Antwort: Redet, was Ihr wollt, ich lasse mir das Wort nicht rauben, das mir von Jugend auf vertraut ist. Aus einer Sache, in der das Kind, bevor es in die Schule geschickt wird, der schlichte Mann aus dem Volke, der nicht von der Vielleseerei angekränkt ist, keine Unsicherheit kennt, machen wir einen Gegenstand besonderer schriftmäßiger Bildung, um jene natürlichen Formen zu verleugnen.

War der Anfang erst einmal gemacht, war es möglich geworden, zu schreiben, was man nicht spricht, nun dann ist mit diesem Grundsatz natürlich das Feld für jedes tolle Treiben geöffnet. So dürfen wir uns nicht mehr wundern, wenn uns heute die unmöglichsten Gebilde begegnen, die nichts sind als die auf die Spitze getriebenen Früchte jener Vorbilder, wie Kaiser Wilhelm II-Land, Syndikat für Erdölgewinnung-Anteile, Große Europäische Luxuszüge-Gesellschaft usw. Statt gegen diese grausame Entstellung der deutschen Sprache die ihnen gebührende Geißel zu gebrauchen, sonnt man sich in der Verspottung süddeutscher Bezeichnungen, wie f. Bauamtschreibers-Gattin und ähnlicher. — Leider, leider hat sich auch unsere Amtssprache dieser Vergewaltigung der Sprache, die sich hauptsächlich in der Beseitigung des *s* äußert, aber noch viele andere Erscheinungen hervorbringt, ganz und gar in die Arme geworfen, ja sie schreitet hierbei vielfach an der Spitze. Welcher Unbefangene mag heute wohl nur ahnen, daß eine von ihm natürlicher Weise gebrauchte Form Abfahrtszeit

in der Amtssprache (wenigstens der Eisenbahn) bereits abgetan ist, und er sich in zwanzig, ja zehn Jahren vielleicht von seinen Kindern belehren lassen muß, es heiße Abfahrzeit. In der Amtssprache der Eisenbahn gilt heute nur noch Fahrrihtung, Abfahrbefehl, Einfahrsignal, Einfahrgleis. Ob man sich die Zunge dabei zerbricht, was tuts? Nun fragen wir jeden, in dem noch eine Spur natürlichen Sprachempfindens lebt, sind solche Erscheinungen Zeichen eines gesunden Zustandes der Sprache, eines erfreulichen Fortschritts? Wer möchte darauf mit gutem Gewissen mit ja antworten?

Wenn nun heute das natürliche Sprachgefühl, das in jedem Angehörigen unseres Volkes lebt oder wenigstens leben sollte, so gar wenig gilt, daß man sich nicht scheut, ihm auf dem Papiere vielfache Abänderungen aufzuzwingen, da ist es wohl am Platze und kann kaum anmaßend erscheinen, wenn einmal jemand unternimmt, den uns natürlichen Sprachformen verstandesmäßig nachzugehen, und sich bemüht, sie gesetzmäßig zu begründen. Und das habe ich in meinem Buche versucht.

Eine Hauptregel für das Bindungs-s der Zusammensetzung ist, daß es vorzugsweise am zusammengefügten Bestimmungsworte auftritt (z. B. Hofmauer—Friedhofsmauer) und daß es da erscheinen muß, wo dieses ein mit ausgeprägter Vor- oder Nachsilbe gebildetes Wort ist, daß es also heißen muß: Gerichtshof, Eintrittskarte, Frühlingslied, Eigentumsrecht. Diese Regel gilt in der überlieferten Sprache, man kann sagen, allgemein, selbst Fremdwörter fügen sich ihr: Museumsinsel, Regimentskapelle usw. Es ist also die Verleugnung eines ganz offenbaren Sprachgesetzes, wenn man uns heute zumutet, entgegen den vorhandenen Formen zu schreiben: Entwurfsplan, Mittagblatt, Inlandeis, Auslandsdeutsche, Mitgliedkarte, Dreibundpolitik, Museum-Platz usw. Erst die in der Gegenwart oder in jüngster Vergangenheit gebildeten Wörter lauten mit bewußter Vermeidung des s: Berichterstattung, Gepäckabfertigung, Vorortverkehr, Unfallversicherung usw. Ist es notwendig, noch besonders darzulegen, wie roh wir gelegentlich mit der Muttersprache verfahren, so sei auf zwei besondere Punkte hingewiesen. Ganz klar scheiden sich in der bisherigen Bildungsweise zwei Zusammensetzungen, wie Handwerkszeug—Steinwerkzeug als Handwerkszeug—Stein-Werkzeug; mit der Tilgung des s geht diese vortreffliche Unterscheidung verloren. Die hessisch-niederdeutsche Stammesgrenze kennzeichnet sich durch Einschaltung oder Fortlassung des Binde-s bei Ortsnamen auf —hausen: Thringshausen ist hessisch, Aßfinghausen westfälisch (vgl. Pfister-Schwaighusen, Aldeutsche Stammeskunde). Heute finden wir im Kursbuch ohne weiteres Thringshausen gedruckt; denn nicht einmal die Regel von der Unveränderlichkeit der Ortsnamen hält Stand, wenn es gilt, das s zu tilgen. — Es bleibt noch zu erwähnen, daß auch große Gruppen weiblicher Wörter das s aufweisen, das man, unbeschadet der Frage seines Ursprunges, in seiner Anwendung nicht mehr als genitivisches auffassen darf; dahin gehören z. B. Geburtstag, Abfahrtszeit, Antwortstelegramm, Zeitungshandel, Freiheitskrieg, Religionslehre, Universitätsstadt.

Bei den weiblichen Wörtern auf e werde auf folgende Erscheinung hingewiesen. Es ist doch auffallend, daß zwei äußerlich völlig gleichgeartete Wörter, wie Sprache und Zunge, sich in der Zusammensetzung ganz verschieden verhalten: von jenem bilden wir Sprachlehre, von diesem Zungenspiße. Dieser Unterschied haftet nicht etwa zufällig den genannten Wörtern an, sondern er begründet zwei ziemlich streng geschiedene Wortgruppen; wir führen z. B. an: Bußtag, Erbreich, Schullehrer, Treubruch, aber Laubengang, Lindenbaum, Pfeifenrohr, Sonnenschein. Es sind die Wörter der alten starken und schwachen Fällung, die sich so scheiden; die einen werfen ihr e ab, die anderen nehmen n hinzu. Haben wir das erkannt, so sind wir mit einem Schlage sicher, daß Pappdach, Sitzschlag, Preßgesetz, Elbhasen — Kohlestift, Rassenfrage, Marienhütte die gesetzmäßigen Sprachformen sind, und daß wir daher einer aus Unkenntnis und der Gleichmacherei zu Liebe hervorgebrachten Abänderung in Pappedach, Sitzferien, Elbeschiffahrt, Kohlestift, Rassefrage, Luisegrube, ferner aber auch in Bankentrach, Münzensammlung, Sprachengrenze nicht nachzugeben brauchen.

Ein weiteres wichtiges Gesetz ist, daß die Zusammensetzungen im Deutschen (und das gilt für alle germanischen Sprachen) ursprünglich nicht mit der Mehrzahl des Bestimmungswortes gebildet werden, und es ist zu beachten, daß viele scheinbare Ausnahmen hiervon, z. B. Tagedieb, Wegewärter, Gänseblume, Frauenkirche, Hühnerlei in Wirklichkeit keine sind. Die Unsicherheit darüber führt aber heute zu so vielen falschen Bildungen wie Fahrzeugefabrik, Apparatebauanstalt, Photographieenalbum, Bettfederengeschäft, Leiternfabrik usw. (In einer Anzeige lesen wir: Dem Gastwirstestande empfiehlt sich zur Gründung von Wirte-Brauereien . . .) —

Endlich ist für die Bildung der Zusammensetzungen noch hervorzuheben, daß es ein Grundsatz unserer Sprache ist, dem Hauptworte den Vorzug vor dem Zeitworte zu geben, daß also Standuhr, Zugtier, Triebbad die echten Bildungen sind gegenüber den heutigen, wie Stehlampe, Zieh hund, Treibbad. Wenn dagegen die heutige Bequemlichkeitssprache eine wahre Flut von Zeitwortsbildungen zum Vorschein bringt (Kohleßschokolade) und man sich sogar noch bemüht, vorhandene natürliche Bildungen wie Landungsplatz, Heizungs schlauch, Eichungsamt, Erziehungslehre, Entleerungsschacht zu tilgen und in Landeplatz, Heizschlauch, Eichamt, Erziehlehre, Entleerschacht abzuändern, so bewegt man sich damit auf einer Bahn, die der Grundrichtung unserer Sprache genau entgegen gesetzt ist.

Nun fragen wir jeden Unbefangenen, ob die hier vertretenen Sprachformen natürliche sind oder nicht, und ob wir, wenn wir sie durch Sprachgesetze zu stützen versuchen, damit wirklich unserer Sprache Gewalt antun, wie es von jener Seite behauptet worden ist. Wir überlassen das Urteil hierüber ruhig jedem, in dem natürliches Sprachgefühl lebt und der vor allem auch das Gefühl der Ehrfurcht vor der Muttersprache hegt. Es gibt aber freilich heute genug

Leute, denen solche Fragen höchst gleichgültig sind, da sie in den Gebilden der Sprache nicht viel mehr sehen als vereinbarte Zeichen (wie etwa mathematische Formeln), die man nach Belieben auch abändern könne, wenn es gerade zweckmäßig erscheine. Ist doch kürzlich alles Ernstes der Vorschlag gemacht worden*), die deutsche Sprache der noch vorhandenen Beugungsformen möglichst zu entkleiden, um sie dem Ausländer leichter erlernbar zu machen und damit ihre Weltgeltung zu erhöhen! Mit solchen Leuten erhoffen wir keine Verständigung. Es ist uns nicht recht begreiflich, weshalb diese Herren eigentlich auf halbem Wege stehenbleiben und sich nicht lieber auf die künstliche Weltsprache (Esperanto oder dergleichen) verlegen; ist Bequemlichkeit der oberste Grundsatz der Sprache, dann erfindet man eben am besten eine neue, die hiernach eingerichtet ist. Leute dieser Geistesrichtung müssen doch keine Ahnung davon haben, was in einer Sprache lebt und webt, daß Wörter gleichsam beseelt sind und daß man an einem lebendigen Gebilde, wie es die Sprache ist, nicht beliebig herumschneiden kann, ohne es aufs tiefste zu verwunden, wenn nicht zu töten. Wären Wörter nur tote Buchstabenverbindungen, wie wären sie denn imstande, die größten menschlichen Empfindungen, höchstes Glück und tiefsten Haß, zu erwecken, wie könnten sie beseeligen, begeistern, verwunden, töten! Ein kleines Beispiel hierzu. In den Volksvertretungen ist der Ausdruck bewußte Unwahrheit erlaubt, das Wort Lüge unzulässig. In der Lat. es ist ein Unterschied vorhanden. Verstandesmäßig nicht, da sagen beide dasselbe, aber während dieses Wort ein starkes Gefühl erweckt, ist jener Ausdruck frei von jeglichem Gefühlswerte. Das ist der Unterschied zwischen lebendiger und gemachter Sprache.

Endlich noch ein Wort zu dem mehrfach geäußerten Einwande, bei meinen Ausführungen verkennte ich den natürlichen Fortschritt der Sprache. Mir erscheint es allerdings sehr wenig natürlich, daß man den lebendigen Sprachformen auf dem Papiere den Garauß macht, und ich möchte wissen, welcher Fortschritt darin besteht, daß uns gegenüber einer Jahrtausende alten und lebendigen Bildung Rolandssee heute ein Rolandbrunnen aufgezwungen wird. Ich fürchte vielmehr, daß diese betrachteten Umbildungen zumeist einer ungezügelter Neuerungssucht entspringen, und diesem Einflusse sollten sich allerdings alle entgegenstellen, die der Muttersprache in Liebe und Ehrfurcht zugetan sind.

O. Briegleb



*) Die deutsche Schulsprache ein Todfeind des Deutschthums. Von einem Deutschen.